

Kunst, die verbindet

Wenn Künstler als Kuppler arbeiten,
kann Großes entstehen: Das Sprengel Museum
und das Landesmuseum zeigen Glenn Browns „The Real Thing“

Von Frank Kurzhaus

Es ist nur eine kurze und schmale Straße, die zwischen dem Landesmuseum und dem Sprengel Museum liegt. Dennoch war sie für beide Institutionen bislang so gut wie unüberwindbar. Der britische Künstler Glenn Brown hat nun beide Institutionen zusammengebracht. Und es zeigt sich, wenn Künstler als Kuppler arbeiten, kann Großes entstehen. Die Ausstellung mit dem Titel „The Real Thing“ ist dafür die Probe aufs Exempel. Der 1966 geborene Glenn Brown bespielt mit seinen eigenen Werken virtuos beide Museen und auf einmal rücken diese Häuser auf das Schönste zusammen. Dem Künstler als Kuppler sei Dank.

Dazu passt, dass sich diese erste gemeinsame Ausstellung dem Thema der Nachbarschaft widmet. Brown hat seine Werke, die so fein gemalt sind, dass der Pinselstrich kaum zu sehen ist, zwischen die Arbeiten der großen der Kunstgeschichte gehängt. Seine Interpretation einer „Susanna im Bade“ hängt gleich neben der beeindruckenden Komposition „Susanna und die beiden Alten“ von Lovis Corinth. Fast ein Jahrhundert trennt diese beiden Bilder. Für wen ist die neue Nachbarschaft wohl die höhere Ehre?

Diese Frage stellt sich so grundsätzlich nicht nur im Landesmuseum, auch im Sprengel Museum haben vielen Heroen der Kunst ihre angestammten Nachbarschaften aufgeben müssen, um britischen Bilderbesuch zu empfangen. Brown hat sich nämlich nicht nur selber als Maler in Szene gesetzt, sondern auch als Gastkurator. Für das Landesmuseum hat er eine hoch spannende Petersburger Hängung kon-

zipiert. Die Bilder sind hier in zwei Reihen übereinander gehängt, manchmal dicht gedrängt, oft in Nachbarschaften, auf die Kunsthistoriker kaum kämen.

Die alten Meister aufwirbeln

Immer setzt Brown dabei Kontrapunkte, seine surreal anmutenden starkfarbigen Formenwirbel, seine Traumwelten und Zitate aus anderen Bildern könnten zu diesem Umfeld kontrastreicher kaum sein. Die alten Meister werden aufgewirbelt. Ihre Themen sind für ihn wie ein Steinbruch für eigene Bildwelten, er zitiert, ohne dass seine Zitate immer zu erkennen sind.

Dass ein verdrehter Frauenkörper mit giftigen Grüntönen und blutroten Verletzungen eine Susanna im Bade sein könnte, kann nur deswegen vermutet werden, weil er sein Bild neben das von Corinth gehängt hat. Es könnte aber auch die weibliche Variante eines heiligen Hieronymus sein. Der von Pontormo um 1528 gemalte Büsser hängt jedenfalls auch in direkter Nähe. Und Glenn Brown hat es gewagt, eines der Hauptwerke des Sprengel Museums aus seinem lange angestammten Platz zu lösen. Picassos wunderbare „Trois Femmes“ von 1908 sind jetzt ebenfalls ein neuer Nachbar von Corinths Susanna. Sie scheinen sich zu verstehen.

Die schönen Räume des Landesmuseums mit ihrer überzeugenden neuen Lichtenanlage hat Brown in Wandfarben getaucht, die zwischen gewagt und gewonnen liegen. Dunkles Aubergine, petrolfarbiges Blau und pudriges Flamingorosa reflektieren Kitsch und Kunst als zwei Seiten einer Medaille und mit diesen Seiten spielt Brown in seinem gesamten Schaffen. Er provoziert,

oszilliert zwischen schlechtem Geschmack und intelligentem Manierismus, will stören, mindestens aber aufmerksam machen. Das geht am besten, wenn eine in Konventionen erstarrte Gesellschaft der ewig gleich hängenden Bilder neu zusammengewürfelt wird und die kanonisierte Präsentation von Kunst dadurch neue Impulse erhält. Das wird ganz sicher Diskussionen geben. Zu Recht. Denn Nachbarschaften mag jeder anders empfinden.

Ohne Nachbarn geht es nicht

Browns Interventionen, seine Art von Hängung und Störung, haben im Sprengel Museum allerdings einen erwartbaren Raum, die Irritationen fallen hier schwächer aus als im Landesmuseum. Das ist vor allem im Focus-Raum des Museums so, wo seine Arbeiten in Nachbarschaft zu sich selbst hängen. Der Kontrast fehlt, die Spannung geht verloren. Rätselraten über die Motive bleibt übrig. Ohne Nachbarn geht es nicht.

Im Katalog heißt es „Ein Gemälde von Brown anzuschauen ist wie einen Pfau zu beobachten, der ein Rad schlägt“. Dieser Raum ist ein reines Pfauengehäge geworden, voller plauderhaftem, selbstverliebtem, technisch brillantem Können. Die Doppelhausausstellung „The Real Thing“ ist gleichwohl eine amüsante und auch intelligente Störung des Museumsalltags. Die trennende Straße zwischen beiden Museen, die in unterschiedlicher Trägerschaft sind, ist zumindest für die kommenden Monate überwunden. Ob sich auch die Bilder im Blick der Betrachtenden annähern werden, oder eher die Überlegung auslösen, wann der Besuch wohl wieder abzieht, ist ergebnisoffen.